Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 16 (1926)

Heft: 37

Rubrik: Aus der politischen Woche

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

überno. Dä isch im Nachberdörfli gwohnt, het dert e chln gwagneret, un jeten isch er mit sym ganze Sandterchsgrümpel überezüglet, vo wägen er isch vorhar nume 3'hus gsi.

Der Rees isch zue=n=ihm trabet, chuum isch d'Grebt vür gsi. Set ihm ds längem u 3'breitem sy Thärme prichtet u gmeint, emel de jehe grad muehi das Acherli gchoufts sy, u da Wagnerruedi heig nut gschnders z'tue, as da Zälg-

big stierlige g'vergrüße.

.. 3 baiche, we de hesch muege zügle, so chonnisch bars Galdt icho bruuche!" seit ihm der Rees, het der Aeden achezogen u der Ruedi mit eim Dug ungervüren aagluegt. Da het nüt deglinche ta. "Ja, wie-n-i säge", fahrt der Rees furt, "mi zahlti dersch grad bar. U we mer hütt no chönnte zämen einig wärde, i miech grad en Aazahlig, lueg da!" u dermit het er e Blaatere Feuflyber uf e Tisch gleit, em angere grad unger d'Nase.

Dä het eis Naseloch zuegha, der Ahte teuf zogen, der Hals e diln gstreckt u Bscheid gä: "N=n, i has nid nötig. I bhalte das Acherli scho no!"

"Meinsch, es zahlti der öpper meh weder ig?"

Der Ruedi het d'Achsse gschüttlet: "I säg der ja, i has nid nötig! I vermah's scho no 3'bha. U wenn i's de nümme

vermah, de cha me ja de luege!"

"Mir wettis drum grad jete! Es macht eifacht e schlächti Gattig, da Egge dert i üsem Züüg." Wo-n-er das gseit het, isch es ihm gang rot worde vor den Duge. "Mir wei's jehen eifach!" het er schier bruelet.

"Dha! Däisch grad gseit, "mir wei's! Da derzue han i däich de ou no öppis z'säge! Da chönnt e njedere cho mit "mir wei's"! "Wenn ig nid wott!" "Jä, werum woschte de nid, stäckelatärnetöri abenangere!" "I ha der's scho gseit, i ha's nid nötig! U de no eis: my Brueder sälig isch eso a däm Zäsgacherli ghanget, er het bhertet, das syg ihm ds liedschte! Er heig kes besserch Land, u niene gab es jo vieli u gueti Chirschi, wie uf dam Boum, wo dert am Rand steit, weisch! Da dervo wett i doch de on no öppis! Un es tuechti mi nid rächt am Lander ta, wenn ih=n=ihm jetze de beschten u schönschte Bigli Land vo sym Wäseli wäg verchief!"

Mit dam Bscheid isch der Rees luttertoube hei.

"I will de ou no mit dam Ruedi ga spraache!" het ber Godi gmeint." Hingage probieren ig's be uf nen angere

Wäg weder du, das Güggeli i Fäärich z'lööke!" Ame ne Zyschten isch er mit em einte Bschüttifaß zum Wagnerruedi vüre. Het ihm's bracht, es rünni, er sölli da luege, was no z'mache syg, oder gob mes müeßi verholzen u nes neus la muche. Du het er asa mit ihm gspäßle, u g'letscht het er nen i de "Rößli" übere 'gschleipft zu me ne Halblyter Waadtlänger.

Wo's isch Aabe worde, isch ke Godi heicho. Der Chnächt

u der Güeterbueb hei aleini müeße mälche.

Gang no isch de Godi i der Pinte ghocket; mi het der Wirt aagspannet gha zu me ne Jägli, un es het fi emel preicht, daß da u der Lingezälgpuur toob verspielt bei. Der Ruedi het gwunne, gar es uverschandts Gfell het er gha, er het nahdinah gäng wie ne bessere Lum übercho, der guet Wh isch ihm e dily i Hübel gstige, g'leticht het er emel no afa liede, u die angere hei ihm ghulfe. (Fortsetzung folgt.)

Marschtag.

Beig brennt die Augustsonne hernieder; fein Luftchen bringt Rühlung, gradlinig läuft eine Straße durch die Landschaft. In eine Staubwolke eingehüllt triecht eine Rompagnie vorwärts. Schon Stunden dauert der Marich. Endlos scheint der Weg. Rein munterer Gesang rüttelt auf, fein fröhlicher Scherz hebt die Stimmung. Reine Wolke wehrt der fengenden Sonne, wie eine blaue Glode wölbt sich der Simmel über der Landschaft.

Wie ein Wurm schiebt sich die Rompagnie vorwärts. Der ungewohnte Tornifter drudt, die Riemen schneiden ein,

die Luft ist mit Staub erfüllt. In stummer Ergebung schreiten die Leute vorwärts. Die schweren Marschschuhe schlagen gegen die Steine, wie ein tiefes Aechzen und Stöhnen liegt ihr eintöniger Gesang über der Mannschaft. Die Nachen sind gebeugt, und ungewollt schaut alles auf die Füße seines Rameraden im vordern Glied. Für landschaftliche Schonheiten ist das Interesse erstorben, Gespräche enden schon nach einigen Sähen, vorwärts, nur vorwärts... Stumme Blide suchen den Führer, fragen nach dem Ende ...

Bon der Stirne rinnt bitterer Schweiß, mischt sich mit bem Staub, welcher das ganze Gesicht entstellt. Rechts anhalten! In stummem Grimm, mechanisch machen alle halbrechts und marschieren rechts der Straße. Ein Auto saust vorüber, läßt Staub und Dreck zurück. Verwünschungen folgen ihm. Dann geht's im alten Tramp vorwärts. Stille liegt über den Feldern, und nur das Zirpen ungezählter Grillen begleitet die Soldaten... Rompagnie — halt! Zehn Minuten Marschhalt! In einem Rud steht die Rompagnie. Die Last des Tornisters und des Gewehres gleitet zur Erde. und schon lagert die Mannschaft am Stragenbord. Wasser fassen! Je zwei einer Gruppe sammeln die Rochgeschirre ein und holen Wasser. Gierig stürzen sich die Leute darüber her. Gut, daß jeder sein eigenes Geschirr hat, in solchen Augenbliden ist jeder leicht sich selbst der Nächste ... Dort flucht einer halblaut über Schmerzen im Ruden, jener zieht seine Schuhe aus und besieht sich seine wunden Füße. Er sagt nichts, aber sein Gesicht spricht genug.

Marschbereit machen! Taumelnd stehen die Soldaten auf, ergreifen mit verbiffener Wut neuerdings Gewehr und Sad. Rompagnie vorwärts — marich! Weiter geht's, aber mühsam, die Füße brennen wahnsinnig, entsetzlich, wie Blei liegt's in den Gliedern. Aber nur einige Minuten, dann ist die Maschine wieder im Gang. Stunde um Stunde verrinnt. Endlos scheint der Tag, nicht umzubringen.

Ries bededt die Straße. Wie auf Rommando öffnen sich die Glieder, und unter halblautem Fluchen und Murren suchen sich die Leute links und rechts der Straße einen bessern Weg. Nur wenige hundert Meter liegt frischer Ries. Aber für müde Soldatenfüße bedeuten sie Rilometer ...

In der Ferne erscheint ein Kirchturm. Ein Raunen geht durch die Rompagnie. Die Hälfe reden sich, heller bliden die Augen, leichter geht der Fuß. Das heutige Ziel, der Kantonnementsort, zeigt sich. Unter Trommelschlag zieht die Rompagnie im Dörfchen ein. Reugierig fteht alt und jung am Straßenrand. Mit letter Rraft und Energie marschiert die Mannschaft daher, sich jett nur nicht etwas von Müdigkeit anmerken laffen, nein, nur das nicht! Auf dem Dorfplat wird angehalten. Nicht lange, so beziehen die Züge ihre Kantonnemente. Die Soldaten wechseln die Wäsche, die Schuhe, reinigen den Körper von Staub und Schmuk, stärken sich an Speise und Trank.

Bwei Stunden später hat die Mannschaft Ausgang. Borft du sie singen dort in der Wirtschaft? Das sind die nämlichen, die noch vor furzem innerlich murrten und flagten, in verbiffener But aufbegehrend die Fäuste ballten. Goeben stimmt einer einen Jodler an. Weißt du, wer das ift? Es ist derjenige, welcher am Ende des Marsches blutige Soden von den Füßen streifte. Am Gartenzaun schäkert einer mit einer Dorfschönen... Soldatenleben... ar.

Aus der politischen Woche.

Die große Genfer = Woche.

Wenn diese Beilen im Drude erscheinen werben, durfte die Aufnahme Deutschlands in den Bolferbund eine vollzogene Tatsache sein. Am Montag den 6. September begann nämlich die Tagung der VII. Völkerbundsversammlung, die den bedeutungsvollen Att der Aufnahme Deutschlands als Mitglied des Bölkerbundes und Inhaber eines ständigen Siges im Bölkerbundsrat zu vollziehen hat.

Wichtige Beratungen sind dieser Bölkerbundsversamms lung vorangegangen; sie hatten den glatten Eintritt Deutschslands vorzubereiten; denn die Deutschen hatten nach Genf geschrieben, daß sie nur unter den bekannten Bedingungen: ständigen Sig in einem nicht erweiterten Rat— dem Bölkers bunde beitreten würden.

Man weiß, daß Spanien und Bolen in letzter Stunde Schwierigkeiten machten, sie verlangten ebenfalls einen ständigen Ratssit. Die Rommission zum Studium der Ratssitsfrage mußte, unter Mottas Präsidium, zum zweiten Male tagen, um die neue Situation zu besprechen. Sie kam zu keiner andern als der bereits vorgeschlagenen Lösung. Deutschsland wird nach den ihm in Locarno versprochenen Bedinzungen aufgenommen. Um den Ansprüchen gewisser Staaten auf vermehrten Einfluß gerecht zu werden, werden die Sitze der nichtständigen Mitglieder von 6 auf 9 vermehrt und der Wahlmodus in der Weise abgeändert, daß die Mögslichkeit besteht, gewissen Nationen den Sitz für eine weitere dreijährige Amtsdauer zu sichern; es ist dazu ein Beschluß mit Zweidrittel-Mehrheit notwendig.

Die Anträge der Rommission wurden vom Bölkerbunds= rat, der am 1. September seine Herbsttagung unter dem Bräsidium des tichechoslowatischen Außenministers Dr. Benesch begann, einstimmig gutgeheißen. Polen hatte sich mit dem Sinweis auf den verlängerten halbständigen Sit gufrieden erklärt. Nicht so Spanien. Primo de Rivera hatte Spaniens Anspruch noch extra durch eine Note an den Rat wiederholt. Die Note wurde mit einem außergewöhnlichen Aufwand an diplomatischer Söflichkeit beantwortet. hat in Genf alles getan, um Spanien die Rudkehr leicht zu machen. Vorläufig hat sich der spanische Delegierte Balacios von den weiteren Berhandlungen zurückgezogen; er wird sich bei der Aufnahme Deutschlands der Stimme enthalten. Doch wird Spanien taum den Austritt aus dem Bolterbund erklären. Denn es hat aus dem Berhalten der Genfer Mächte und aus den Urteilen der europäischen Deffentlichkeit deut= lich herausgespürt, daß sein Pressionsversuch einen schlechten Eindrud gemacht hat und damit gründlich nebenvorbeigelungen ist. Es tut am besten, gute Miene zum bosen Spiele zu machen, um nicht ganz alles Prestige zu verlieren.

Spaniens Niederlage war vorauszusehen. Seine Un= spruche, als eine Großmacht ersten Ranges zu gelten, lassen sich durch nichts begründen. Der Hinweis auf die chemalige Größe gilt nicht. Die gegenwärtige ist sehr zweifelhaft. Die heutige prefare Lage der spanischen Truppen in Marotto man spricht von einer Niederlage, die sie zur Räumung der Bone von Scheschauen nötigen wird - zeigt diese Größe in recht fatalem Lichte. Dazu kommt die innerpolitische Unsicherheit des Landes. Die Diktatur des Marschalls neigt - wenn nicht alle Anzeichen trügen — ihrem Abend entgegen. Eben hat sich Primo vom Rönig die Ermächtigung geben lassen, wenn nötig im ganzen Lande den Kriegsaustand zu proflamieren. Katalonien ist von jeher unruhig und dem Diktator wenig gewogen. Renestens rebellierte selbst die Armee. Die Artillerie versagte dem Marschall offen den Gehorsam, als er eine neue Beförderungsordre bittierte, nach der die Offiziere von der Regierung gewählt und nicht mehr nach der Altersfolge aufsteigen sollen. Erst machte es den Anschein, als wage es der Rönig, die Artillerieoffiziere zu unterstüßen; er versagte der Ordre seine Unterschrift. Da bot Primo de Rivera dem Rönig seine Demission an. Das scheint gewirkt zu haben. Der Rönig versicherte den Diktator aufs neue seiner Suld. Die rebellierenden Offigiere werden gemagregelt. Sie gehen ihres Ranges und ihrer Uniform verlustig; wahrscheinlich folgt die Einkerkerung auf dem Fuße für diejenigen, die sich nicht schleunigst unterwerfen. Aber man geht taum fehl, wenn man diese Borgange als Symptome einer inneren Bersetung ber Diktatur ansieht. Die in Genf erlittene Abfuhr hat das Prestige Primos sicher nicht gestärkt, und wenn sich die Rachricht von der Niederlage des Beeres in Marotto bestätigt, fo durfte dies ein neuer Nagel in den Sarg der Diftatur bedeuten. Denn der Marschall hat ja gerade sein Regiment auf das Bersprechen gegründet, den Krieg im Rif ehrenvoll liquidieren zu wollen.

Dazu kommt nun noch die Unsicherheit des Ausganges der Tangerfrage, die Primo im recht ungeschickten Mosmente, da Spaniens Ansprüche auf das Protektorat in Genfals Erpressungsversuch aufgesaßt werden mußten, in die Weltskellte. Es zeigt sich jeht, daß das Problem nicht so leicht zu lösen ist; Italien ist eminent mitinteressiert und sogar Rußsland kündet seinen Mitspracheanspruch an, da es den Verstrag von Algesiras mitunterzeichnet habe.

Zum Glud sind das Dinge, die den Bölkerbund nicht dirett angehen. Er wird in der nächsten Zeit wohl genug andere Belastungsproben zu bestehen haben. Vorerst aber wird man sich der überragenden Bedeutung der Tatsache, daß Deutschland nun Mitglied des Bundes geworden ift, mit inniger Freude und Genugtuung bewußt werden. Ein gewaltiger Schritt auf bem Wege zum europäischen Frieden ist wieder getan. Die Optimisten sind wieder einmal ins Recht versett; das wird die Pessimisten nicht hindern, an einen späteren Zusammenbruch des Genfer Werkes als un= abwendbar, weil in der Natur der Dinge begründet, zu glauben. Vorläufig aber wird man sich darüber freuen durfen, daß ein großes Rulturvolf sich zum Gedanken der internationalen Solidarität bekennt; daß das offizielle Deutschland mithelfen wird, bei der Aufstellung der Normen für ein gewaltloses Zusammenleben der Bölfer. Genf wird für die deutschen Delegierten und Journalisten ohne Zweifel eine politische Erziehungsschule sein. Sie werden dort in Zusammenarbeit mit den Friedenspolitikern aller Ländas Mißtrauen gegen die Außenwelt verlieren.

Die europäisch denkenden Deutschen — an ihrer Spike marschieren zum Glüde Intelligenzen wie Stresemann und werden noch reichlich Rampf genug finden, wenn sie ihre Nation dauernd zu einem lonalen und überzeugten Gliede des Bölkerbundes machen wollen. Denn heute steht das Gros des deutschen Volkes noch unter dem Einflusse der Bölferbundshaffer und Bölferbundsverächter. Das heutige Deutschland ist nur faute de mieux -Mitglied des Genfer Bölkerbundes. Es tat den Gang nach Locarno nur deshalb, weil dies der einzig gangbare Weg ift, um wieder zu Weltgeltung und damit zu der Möglichkeit zu gelangen, das Joch von Versailles abzuwerfen. Wie sehr sich das deutsche Bolf in seiner politischen Struftur noch gleich geblieben ift, zeigte fürzlich die große Parade des monardiftifd-militariftifden Deutschland in Mürnberg bei Unlaß des Armee= und Marinetages. 22,000 Mann, 1100 Fahren, darunter 48 alte Regimentsfahnen aus dem großen Rriege, dem banrischen Armeemuseum entnommen, 30 Musitforps, 20 Trommlercliquen und 92 Autos defilierten in 21/2stündigem Juge vor dem Chrenzelt des Kronprinzen Rusprecht und seiner Suite von Prinzen und Prinzessinnen aus allen Gauen Deutschlands. In den Reden des Abends wurde ber "Geist ber alten Armee" ber beutschen Jugend guge= wünscht, und das Telegramm an den Reichspräsidenten schloß fromm und national: "Gott segne das deutsche Volk mit Ihrem (Hindenburgs) Soldatengeist!" Natürlich fehlten auch die Gruße aus Doorn nicht, von Generalfeldmarichall Madensen überbracht, der "von der Bevölkerung stürmisch begrüßt" wurde.

Wenn auch das republikanische Deutschland sich von diesem recht unzeitgemäßen Rummel der Militaristen fernshielt und sie als Brovokation kenntzeichnete, so wirft doch der Vorgang am Vorabend des deutschen Eintrittes in Genfein bezeichnendes Schlaglicht auf die innerpolitischen Justände der deutschen Republik. Ein sofortiger Vorstoß Stresemanns gegen den Versailler Vertrag müßte heute noch auf das Mißtrauen aller ehemaligen Feinde Deutschlands stoßen. In Interesse des Friedens ist zu wünschen, daß dieser Vorstoß erst erfolgen werde, wenn solche Monarchistenparaden wie die zu Nürnberg, in Deutschland unmöglich geworden sind.